

Karl-Heinz Stark im Gespräch mit Carmen Feuchtnr

Ein professionelles Dorf bilden

Eure Tagung zu „Psychische Gewalt im Familienkreis“ fand ich sehr gelungen. Ich hatte den Eindruck, an diesem Tag ist ein differenziertes Zusammenwirken, man könnte sagen, ‚ein diskursfähiges Wir‘ entstanden – das ist herausfordernd in einer Thematik, deren inhärente Dynamik spaltend wirkt. Jetzt schreibt ihr im KIZ den Jahresbericht zum Thema „Gewalt braucht ein Wir“. Was erhofft Ihr Euch als Weiterentwicklung aus der Tagung bzw. was ist Eure Idee dahinter?

Die Botschaft ‚Gewalt braucht ein Wir‘ ist im Windschatten der Auseinandersetzung mit dem Thema „Psychische Gewalt“ entstanden. Ursprünglich wollten wir diese versteckte Form der Gewalt nur hinter dem Vorhang hervorholen und mehrperspektivisch beleuchten. Sehr schnell war klar, dass es auch um eine Entgegnung und das Beenden von Psychischer Gewalt gehen muss. Und da sind wir als Kriseninterventionseinrichtung per se abhängig von vielen anderen Einrichtungen. Wollen wir diese diffus scheinende Gewalt für die Zukunft verhindern, müssen alle beteiligten Personen ein Wir bilden, gemeinsam auftreten und handeln. Der gesetzliche Rahmen bewegt sich diesbezüglich zu sehr im Graubereich. Welche Erfahrungen habt Ihr in Vorarlberg gemacht, wo Du seit Jahren als Netzwerkerin tätig bist?

In Vorarlberg haben wir mit der Organisation „Welt der Kinder“ vor 20 Jahren begonnen, die Perspektive von Kindern im öffentlichen Diskurs zugänglich zu machen. Gerhard König und ich gründeten die NGO im Jahr 1999. Im Laufe der Jahre gelang es, ein stabiles Netzwerk von acht Sozial- und Gesundheitseinrichtungen zu bauen und wiederkehrende Formate in der öffentlichen Debatte zu etablieren. Am bekanntesten wurde das Symposium Kindheit und Gesellschaft, es ermöglicht auch die organisations- und disziplinenübergreifende Fortbildung.

Was ist die Grundidee von „Welt der Kinder“? Wie hat sich diese Idee zu dem entwickelt, was wir heute sehen?

Am Beginn unserer Arbeit im Jahr 1999 stand eine aus beruflichen Erfahrungen motivierte Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt: Gerhard als Mediziner und ich als Historikerin wollten besser verstehen, wie sich traumatisierende Umstände im Leben von jungen Menschen auswirken, was in der Generationenübertragung geschieht und wie präventiv bzw. sekundärpräventiv gearbeitet werden kann. Am Beginn konzentrierten wir uns darauf, welche Einsichten sich aus der klinischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ergaben: Wir suchten sehr erfahrene Menschen in Europa und Israel auf, die sich während vieler Jahre in Praxis und Forschung mit diesen Fragen beschäftigt hatten. Ihre Expertise sollte einer möglichst großen Fachöffentlichkeit zugänglich werden: Wir drehten einerseits den Film „Kindheit und Gewalt“, andererseits trugen unsere Gesprächspartner*innen zur ersten Reihe der Symposien „Kindheit und Trauma“ bei.

Ab Herbst 2000 veranstalteten wir diese jährlich und suchten dafür von Beginn an die inhaltliche und strukturelle Zusammenarbeit mit den Sozial- und Gesundheitseinrichtungen unseres Landes. Wir kuratierten seither 15 internationale Kongresse, die Arbeit erfolgte von Beginn an in naher Abstimmung mit Vertreter*innen der im Netzwerk kooperierenden Partner*innen: Die Einrichtungen Arbeitskreis für Gesundheits- und Sozialmedizin, Caritas, Institut für Sozialdienste, pro mente Vorarlberg, Stiftung Jupident, SOS-Kinderdorf und Vorarlberger Kinderdorf arbeiten mit „Welt der Kinder“ verbindlich zusammen. Die erste Phase war geprägt von der Auseinandersetzung mit „Kindheit und Trauma“, der Themenschwerpunkt erweiterte sich ab 2006 auf den Fokus „Kindheit und Gesellschaft“.

Wie fanden die Themen Kinderrechte und Kinderbeteiligung Eingang in Euer Programm?

Wir nahmen diese Arbeit in einer Zeit auf, in der die UN-Kinderrechtskonvention gerade 10 Jahre alt war. In Österreich war dieser rechtliche Rahmen noch keineswegs im Bewusstsein der Allgemeinheit,

aber auch nicht der Professionellen angekommen. Auch uns war das anfänglich gar nicht so bewusst, dass wir eigentlich im Feld Kinderrechte arbeiteten. Sehr früh entwickelte sich aus dieser oben beschriebenen Auseinandersetzung das Interesse daran, die jungen Leute aktiv einzubinden und Kinder- und Jugendbeteiligung in Vorarlberg aufzubauen. Dieser Schritt war damals ungewöhnlich, mittlerweile gehört es zum state of the art der Einrichtungen, aber auch von Gemeinden, den bewussten Austausch mit jungen Leuten zu suchen und sie an der Entwicklung von Strukturen und Programmen teilhaben zu lassen.

Wie war die Resonanz des professionellen Umfelds bzw. der Politik?

„Welt der Kinder“ entwickelte Programme der Kinderpartizipation, diese wurden sowohl in Vorarlberger Gemeinden als auch in Bildungseinrichtungen umgesetzt. Die Vorarlberger Landesregierung unterstützte die unterschiedlichen Phasen als Co-Förderer. Vorarlberg wurde so zu einem zentralen Ort für regelmäßigen Wissensaustausch, in dem nicht nur internationale Erfahrungen über innovative soziale Programme vorgestellt werden, sondern auch öffentliche Debatten zur Qualität in der Begleitung von Kindern immer wieder konkrete Umsetzungen im sozialen Feld nach sich zogen. Ab 2014 konnten wir Sponsor*innen dafür gewinnen, Ergebnisse des hochqualifizierten Austauschs in Form von Filmbeiträgen (Youtube: Netzwerk Welt der Kinder) frei zugänglich zu machen.

Kannst Du den Prozess der Begleitung zur Beteiligung von Kindern und Jugendlichen genauer beschreiben? Was sind dabei die Schwierigkeiten, auf was muss man achten?

Wir haben lange werben und zeigen müssen, dass man Kindern und Jugendlichen Beteiligung zutrauen kann. Letztendlich erleichtert ihr Mitgestalten die Arbeit der Erwachsenen, deren Angebote können passgenauer werden. Es ändert sich allerdings die Rolle der Erwachsenen: Das Zuhören und Ermöglichen wird gleichrangig zum Vorgeben und Führen. Das verlangt ein gutes Unterscheidungsvermögen: An welchen Stellen ist Führen und Haltgeben erforderlich und an welchen Stellen gilt es, die eigenen Impulse zurück zu nehmen und den Kindern Platz für die Gestaltung ihrer Räume zu geben. Für Kinder und Jugendliche ist es zudem wichtig, den Prozess nicht zu schnell zu machen, also nicht zu schnell ins Handeln oder Umsetzen zu kommen. Diese Phase, das ‚Genauerwerden‘ ist sehr wichtig: Was genau ist mein Anliegen? Ist es sofort umsetzbar? Was und wen braucht’s für eine Umsetzung? Lernschleifen und Reflexion sowie eine gute Fehlerkultur sind notwendig. Eine Verlangsamung des Kommunikationsprozesses führt aus unserer Erfahrung zu höherer Kooperation.

Da scheint Euch etwas gelungen zu sein, auf mehreren Ebenen: fachlich, kooperationsfördernd und politisch.

Das Symposium ermöglichte den wiederkehrenden, öffentlich zugänglichen Austausch zu etablieren. Nach der ersten Phase, der Auseinandersetzung mit Gewalt in ihren vielfältigen Formen erweiterten wir unseren Blick auf die Querschnittsmaterie Kindheit und Gesellschaft. Später banden wir explizit die Lebensphase der Jugend mit ein. Wiederkehrend war es möglich, Referent*innen aus unterschiedlichen Disziplinen mit ihrem Fachwissen in den gemeinsamen Austausch zu bringen und damit die Grundannahmen der einzelnen Disziplinen zugänglich zu machen – was per se eine Auseinandersetzung mit politischen und berufspolitischen Prozessen beinhaltet. Über die Jahre befassten wir uns in der öffentlichen Debatte und Auseinandersetzung auch explizit mit Fragen der Demokratie – eben weil junge Menschen und jene, die mit ihnen arbeiten, zunehmend unter Druck geraten sind, allein aufgrund der demographischen Entwicklung. Es zeigte sich, dass Organisationen, Berufs- und Altersgruppen, die auch miteinander um die Definitionsmacht und um Mittel konkurrieren, im Sinne eines ‚professionellen Dorfes‘ durchaus gut fähig und in der Lage sind zu kooperieren. Dieses Netzwerk vermittelt in Fragen einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung Orientierung, es kann aufzeigen, was ein günstiges Zusammenwirken ausmacht.

Um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf, sagt man. Du sprichst nun von einem ‚professionellen Dorf‘?

Arbeits- und Familiengefüge haben sich stark verändert, die mentalen Strukturen sind labiler, aber auch offener geworden, gesellschaftliche Strukturen haben sich heterogenisiert. Für Kinder ist eine dörfliche Struktur, ein freier Zugang zu unterschiedlichen Menschen und Orten, nicht mehr wahrnehmbar. Fragen wir etwa Kinder und Jugendliche nach ihren bevorzugten Freizeitornten: Diese liegen häufig weit verstreut. Für einige Gruppen sind ihre Lieblingssorte weder öffentlich noch privat, vielmehr treffen sie sich in virtuellen Räumen zum Spiel. Andererseits sagen uns Kinder, dies ist seit etwa 2 Jahren auffallend, dass ihre Eltern sie nicht mit Handys abspesen sollen.

Ein gutes Feld zum Aufwachsen setzt eine gemeinsame Sprache, gemeinsame Abläufe und Rhythmen voraus. Im professionellen Dorf werden diese Schritt für Schritt entwickelt, die Beteiligten lernen, wie Kollektive in komplexen urbanen Räumen neu ins Gleichgewicht finden. Mir drängt sich der Vergleich zum Spracherwerb auf, da lässt sich ja keine Phase überspringen: Aus Lauten werden Silben, daraus Worte, dann Sätze, einfache zuerst, später komplexere. Daraus werden Erzählungen und geteilte Geschichten. Komplexität ist hoch anspruchsvoll. Mit unseren Symposien sind wir einen Prozess des allmählichen gemeinsamen Lernens durchlaufen: Das Fokussieren auf „Kindheit und Trauma“ machte deutlich, das Thema darf nicht nur klinisch gedacht werden, es steht in viel größeren Zusammenhängen, politisch und strukturell. Menschen entwickeln in unterschiedlichen Gesellschaften je spezifische, historisch begründete Vorstellungen, wie sich Gesellschaft, wie sich das Miteinander der Generationen ordnen soll. Sie bilden ihr gemeinsames Narrativ, das durch innere Dynamiken und weltweite Entwicklungen immer wieder aufgebrochen wird. Leidenschaft und Engagement allein bringt uns nicht weiter. Wir Menschen sind Sprachwesen. Das Sprechen mit einem Gegenüber, das fähig ist, uns zu hören und wahrzunehmen, erlaubt es uns, eigene Absichten und Gefühle zu erkennen, auch zu modulieren und Intentionen mitzuteilen. Wir müssen das durchsprechen und durchstreiten, ohne in die Gewalt zu kippen. Auch der Rückzug, das Verweigern des Sprechens kann gewalttätig wirken.

Was bedeutet das für die Begleitung von Kindern und Jugendlichen?

Nach Doris Bühler-Niederberger hat sich das Dispositiv Kindheit von der Funktionskindheit zur Sozialisationskindheit entwickelt. Heute stehen wir an der Schwelle zur Partizipationskindheit. Es geht deutlicher um das bewusste Hereinholen und Mitnehmen von Kindern und Jugendlichen in den gesellschaftlichen Gestaltungsprozess. Partizipation ist nicht gleichzusetzen mit Individualisierung als Freisetzung. Ein neoliberaler Duktus, die Aufforderung, jeder möge selbstwirksam sein, führt letztendlich zur Spaltung der Gesellschaft. Partizipation heißt eigentlich, ein Gleichgewicht zwischen den einzelnen Gruppen im demographischen Spektrum zu finden und einen bewussten Prozess zu initiieren, in dem die Generationen und Gruppen miteinander Gesellschaft weiterentwickeln. Es soll also nicht mehr so sein, dass Eltern allein für oder über die Kinder entscheiden, sondern dass Wege gefunden werden, gemeinsam abgestimmte Entscheidungen zu treffen.

Ich möchte zum Schluss noch auf unseren Titel „Gewalt braucht ein Wir“ eingehen. Wie schaut das aus Deiner Sicht in einem professionellen Dorf aus?

Viele soziale Einrichtungen und Angebote sind in den letzten Jahren entstanden, um die familiären Fragmente zu unterstützen. Die Professionen haben sich als Säulen entwickelt in Form einer aufstrebenden Architektur. Es geht nun darum Zwischendecken einzuziehen und diese Säulen miteinander zu verstreben. Eine andere Metapher bietet sich aus der Musik an: Wer im Jazz mit Vielen zusammenspielt, der braucht eine solide Grundstruktur um die Freiheit der Improvisation zu ermöglichen. Wir erleben einen historischen Moment, in dem wir Kooperation in großen Gefügen lernen. Auch wenn's gerade nicht danach ausschaut, aber ich denke in den nächsten 10 Jahren wird sich da vieles tun. Gewalt heißt Spaltung, wir können ihr nur begegnen, indem wir kooperieren.

Vielen Dank für das Gespräch, das für mich sowohl auf der Mikro- als auch auf der Makroebene spannende Gedanken auslegt, die für die Zukunft der sozialen Landschaft in Tirol hilfreich sein können. Auf jeden Fall motivieren mich Deine Ausführungen, Kinder und

*Jugendliche an der Gestaltung ihres Lebens und ihrer Umwelt viel stärker zu beteiligen.
Hier haben wir noch einiges an Denkleistung und konkreter Umsetzung vor uns.*

Mag.^a Carmen Feuchtnner ist Historikerin, Romanistin, Organisationsentwicklerin (Universität St. Gallen), Supervisorin (EAG/FPI), Aufbau von sozialen Diensten (Hospizbewegung, Palliative Care-Ausbildung, Pflegende Angehörige) und von Kinder- und Jugendbeteiligung in Vorarlberg